

Ornithologischer Reisebericht.

Von Eduard Hodek.

II. #)

Semlin, 16. Juni 1877.

Während ich meine Reiserlebnisse am 10. und 20. Mai noch mit steifen Fingern und zähneklappernd niederscrieb, herrschte in den letzten Wochen, u. z. vom 24. Mai an tropische Hitze; sämtliche Brutvögel wachsen und gedeihen rasch und freuen sich des besseren Wetters wie das Korn am Felde und sein Bauer daheim.

Ueber den Bebrütungsgrad der Raubvögeleier Daten zu liefern ist mir heuer ausnahmsweise nicht möglich, nachdem ein nicht unwichtiger Zweck, den ich mit der heurigen Reise verbinde, mich bestimmt, die Gelege unberührt und die Alten unversehrt zu lassen. Desshalb kann ich auch von keinem Jagdergebnisse sprechen; und wie es schon gewöhnlich dem Jäger ergeht, dass er am besten zu Schusse käme, sobald er aus irgend einem Grunde zu schiessen nicht in der Verfassung ist, so auch mir heuer.

Die Adler kommen mir alle wie zahmes Hausgeflügel vor, das obendrein blind und taub sein müsste. Während ich sonst stundenlang vom wohlverwahrten Verstecke aus das Herannahen des beobachtens- oder erlegenswerthen Vogels erwarten musste, kam mir gerade heuer Alles so zu sagen entgegen, als habe es bloss auf mein Eintreffen beim Horste gewartet.

Während ich mich am 8. Mai ganz ungedeckt dem Horste eines Seeadlerpaares näherte, strich das Weibchen mit einem starken Hechte in den Fängen über mich daher, schwang sich vor meinen Augen — als gehörte ich mit zum Hausstande — von meiner Anwesenheit ungenirt, mit dem Raube zu den, mittlerweile an den Horstrand getretenen, schon über halb befiederten zwei Jungen ein, zerlegte da binnen 10 Minuten den Fisch und ich konnte deutlich zusehen, wie sich die zwei Horstinsassen um die Brocken stritten und ansehnliche Volumens derselben hinabwürferten. Der Hecht mochte 1½ Kilo schwer gewesen sein und als nichts mehr davon übrig schien, sah ich deutlich gegen den westlichen Himmel, wie sich die Jungen ihre Schnäbel abwischten, die kleinen Reste zusammenlasen, endlich ihr Gefieder aufschüttelnd und es kurz ordnend, sich nach der Mitte des Horstes, wo sie völlig verschwanden, zur Ruhe gaben.

Es war 1½ Uhr Abends und während die Jungen noch um die letzten Reste der Mahlzeit stritten, hatte sich das Weibchen schon auf einen Nebenast gesetzt, und auch seinerseits Schnabel und Gefieder gereinigt; dann, einige herzhaftere „Kli, kli, kli, kli, kli klik!“ ausstossend, dass es bis im jenseitigen hohen Draufener widerhallte, fuhr es vom Aste stark schief in die Höhe, den Ruf im Aufzuge wiederholend. Kaum hatte es zwei bis drei Kreise oberhalb des Horstes beschrieben, da hörte man von Weitem schon ein schrilleres, höher tönendes „Kli, kli, klik!“ und wie ein Pfeil dahergeschossen stürmte das Männchen von Osten her in Gipfelhöhe zum Horste; es betrat ihn jedoch nicht, sondern fuhr in eben soleh' steil-schiefer Bahn bis zur halben Höhe hinan, welche das, mittlerweile noch kreisende Weibchen bereits erreicht hatte. Dann ging's in Spiralen rasch höher und

höher und als es die Region des Weibchens erstiegen hatte, wurde unter fortgesetztem, mitunter abgebrochenem und wieder begonnenem Konzerte ein wahres Fliegeturnier ausgeführt. Ganz unglaubliche und wunderbar rasch ausgeführte Scheinmanöver kamen da vor. Zuerst verfolgten sich die Adler und strichen wohl bis ausser Sehweite in wildem Jagen davon, im Nu waren sie wieder — in etwa 100 Meter Höhe über dem Horste — da. Das Weibchen spielte zumeist den Angreifer und schoss wie wüthend knapp über das Männchen her, so dass man trotz der bedeutenden Höhe das Sausen der wuchtigen Flügel hören konnte. Im Augenblicke, wo es das Männchen erreicht hatte, warf sich letzteres im Fluge jählings einen Moment über völlig auf den Rücken, hackte dabei mit den Fängen nach oben und immer wüster, immer leidenschaftlicher wiederholt tönte das Rufen beider Adler. Dann wieder griff das Männchen an und erteilte seiner Eehälfte einen derben Flügelschlag nach dem andern, während diese den Angriff nicht wie ihr Gatte, sich nach oben verfend, zurückwies, sondern seinen Stössen bloss mit einer raschen Seitenwendung auswich, dabei mit einem Fange nach dem nächsten Flügel des Anstürmers hauend. Das Manöver mit dem Umstürzen, regelmässig nur von Seite des Männchens ausgeführt, wurde mindestens dreimal wiederholt und dauerte dieses Spiel, bis die Sonne um 1¼8 Uhr schon tief am Horizonte stand. Hierauf wirbelten Beide ausserordentlich hoch in engen Kreisen hinauf und stürzte sich schliesslich das Männchen in bloss drei schiefen Schwenkungen, das Weibchen aber fasst senkrecht mit angezogenen Flügeln zum Horste herab, worauf Letzteres sich auf einen Ast des Horstrand selbst, das Männchen aber auf dem dünnen Mittelaste einer etwa 20 Meter vom Horstbaume entfernten Eiche aufpflanzte. Das Schreien hörte von dem Augenblicke an auf, wo die Beiden sich nach beendeten Spiele in Höhengspiralen aufwärts schwangen, im Hinabsausen liess ebenfalls keines derselben einen Laut hören, erst als das Weibchen den Horstast betrat, liess es ein zweimaliges, heiseres „kreh, kreek!“ (zu Deutsch: „Meine Lieben! Jetzt bin ich da und bleibe bei Euch“) vernehmen und Alles nahm die Physiognomie der Nachtruhe an.

Von den Jungen liess sich nichts mehr erblicken und ich blieb absichtlich etwa 50 Schritte, nicht weiter vom Horstbaume entfernt, ungedeckt stehen. Des Männchens Nachtsitz war jenseits des Baumes von mir, so dass der Horstbaum zwischen uns blieb; dieses machte bloss einen kleinen Bogen, um sich den Besucher zu besehen, ehe es aufblockte, das Weibchen aber nahm merkwürdigerweise gar keine Notiz von mir gerade als existierte ich und mein Lancaster da unten gar nicht. Es hatte richtig gerechnet; diessmal hatte es mein Blei wirklich nicht zu fürchten. Selbst als ich mich, durchaus nicht geräuschlos mit dem kleinen Kahne (das Terrain war überschwemmt) entfernte, drehte es bloss den klugen Kopf mit den weissen stechenden Augen nach mir ohne abzustreichen.

Ich muss gestehen, dass mich diese Sorglosigkeit stutzig machte, und erst als ich die Umstände zusammen hielt, unter denen die Scene stattfand, erklärte ich

*) Durch Zufall verspätet. — Siehe Nr. 7 I. Jahrganges.

mir das vertraute Benehmen der beiden sonst so scheuen Adler. Täglich stellen in der Nähe dort die Fischer am Abende ihre Fisch-Reusen und weil sie dafür hielten, ich gehöre ebenfalls zu dieser Zunft, thaten sie so wenig dergleichen.

Ein zweites Mal, am 21. Mai traf ich im Käeser königl. Walde beim Imperialis-Horste, der mit 2 Jungen besetzt war, das Männchen bei Hause. Es kreiste ebenfalls in unvorsichtigster Weise über unseren Köpfen und als ich das Zeichen meiner Anwesenheit hierselbst (ein Kreuz) mit dem Standhauer in die Rinde hieb und laut mit meinen zwei Begleitern dabei sprach, kam mit einem höchst selbstbewusst klingenden: „Krau, krau, krauk!“ das Weibchen herbei und pflanzte sich unerhörte Weise auf dem Horst-Aste der nicht sehr hohen Zerreiche auf. Als wir uns entfernten, begleiteten uns beide Alten eine gute Strecke bis an den Waldweg, wo der Wagen hielt, in stets mässiger Schussweite.

Es kamen mir in meiner Praxis nicht viele Fälle solcher Vertrauensseligkeit vor und wenn man nicht genau die örtlichen Umstände und Gewohnheiten der Vögel in Rechnung zöge, müsste man verführt werden, an eine Divinationsgabe derselben zu glauben, welche die Regel: Trau, schau, wem — in überraschend richtige Anwendung bringt.

Da ich gerade bei den Adlern bin, will ich des Herganges bei Herabnahme jenes Adlerhorstes umständlicher erwähnen, dessen Absendung an das kaiserliche Naturalienkabinet bewerkstelligt wurde.

Tags vorher, 22. Mai, hatte ich einen, heuer unbesetzten Imperialis-Horst ins Auge gefasst; es erwies sich jedoch der Gipfel des Baumes als zu glatt und astlos, um dem mit dem Abhacken oben Beschäftigten Standmöglichkeit zu bieten. Der Gipfel selbst, eigentlich die Obermitte des Stammes, woran der Horst eingebaut war, besass 80 Centimeter Durchmesser und war sohin dieser Horst sammt den Seitenaststummeln, welche nothwendigerweise daran gelassen hätten werden müssen, für zu schwer und sein Transport durch ein weit abseits des Waldweges gelegenes Gewir von Dornbüschen und dichten Bestand als unmöglich erkannt worden. Nach kurzer Konferenz mit meinen Leuten musste also dieses Vorhaben aufgegeben werden.

Im Ober-Koviler Walde stand aber ein zwar kleinerer, aber, weil heuer neugebaut, im Gipfel sitzender und mit Seitenästen für den Stand versehener, leichter abnehmbarer, mit einem Jungen besetzter Albicilla-Horst auf einer Zerreiche. Der schütterere, schlagbare Bestand mit weniger Unterholz, erleichterte auch dessen Abbringen zum Waldwege und so machten wir uns am 23. Mai $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens an die Arbeit, nachdem zuvor folgende Vorkehrungen getroffen waren: An den Gipfeln zweier, etwas seitlich und 10 Meter von einander entfernt stehender Eichen, welche leider aber für den Zweck etwas zu niedrig waren, wurden zwei starke Seile befestigt, deren zweite Enden nach der Horsteiche zu gebracht wurden. Franz Dudovics bestieg die Horsteiche, auf der unser Objekt, der Horst, 19 Meter vom Boden zwischen fünf starken Gipfelästen eingebaut war und liess das zu $\frac{3}{4}$ ausgewachsene Junge an einer Schnur herab. Auf dem Gipfel der links stehenden Hilfseiche sass Anton Sladkovics, auf der anderen Anton Manz, um die von Franz Dudovics am Horste angestrebte Richtung der Seile durch das Geäste der Horsteiche hindurch zu ermöglichen. Anton Dudovics und ich erleichterten von unten mittelst dünner Stricke

und Durchlichten der Stammesäste dieses Durch- und Hinaufziehen jener 2 Seilenden. Um 8 Uhr erfolgte durch Franz Dudovics der erste Hackenrieb, um die 5 Zwieseläste des Gipfels 20—25 Centimeter oberhalb des Horstrandes zu köpfen; die zwei Kutscher des kombinierten Transportwagens und wir zwei Anderen entfernten die herabgehauenen, bis zu 16 Centimeter starken Aeste um unten stets freien Spielraum für weitere Arbeit zu besitzen. Sodann band Franz Dudovics mit einer starken Zugleine die 5 abgekürzten Astenden, schürzte die Leine zum Knoten und befestigte daran einen starken Flaschenzug, welcher wieder mit dem Haupttragseile der beiden Seiten-Eichen verbunden wurde.

Nun zogen Anton Sladkovics und Anton Manz ihrerseits die Seile möglichst straff an und ihre Enden wurden an die Stämme unten von uns so fest gebunden, dass sich die Gipfel beider dieser Hilfsbäume gegen den Horst neigten und das Trageil spannen mussten. Der Horst war mit seinem Gipfel vor der Hand fixirt, während der Flaschenzug noch locker blieb. Nun gings an die schwierigste Arbeit, das Abhacken des 36 Centimeter starken Gipfels selbst. Ein ziemlich starker Westwind machte das Anbringen eines dritten Seiles nöthig, welches an eine rückwärts befindliche Eiche gespannt und so angebracht wurde, damit der Wind den zu Ende durchgehackten Gipfel nicht in eine, für den Arbeitenden unerwünschte, gefährliche Richtung breche. Schliesslich wurde, nachdem um 12 Uhr Mittags der Gipfel mühselig über seine Hälfte durchhackt war, ein sogenanntes Reitseil so gebunden, dass ein allzugähes, dem Hackenden gefährdendes, „Abreiten“ der getrennten Theile verhindert werde. Ein Ende dieses Seiles umschlang den Gipfel, das zweite den Stammabtrieb so, dass der Schnitt, wo die Hacke noch zu arbeiten hatte, frei blieb. Um 2 Uhr war das Durchhacken so weit gediehen, dass man das Abbrechen versuchen konnte; wir entfernten das Windseil, jene zwei Leute der Seitenbäume verliessen ihren luftigen Sitz und wir alle Sechs setzten den Flaschenzug in Thätigkeit um das über dem Horste gespannte Seil möglichst stramm und dem Horste nahe zu bringen. Durch den seitlich wirkenden Seilzug der Hilfseichen erwarteten wir eine raschere Wirkung des Flaschenzuges und das Abbrechen des Gipfels. Trotzdem aber der Gipfel nur noch bis auf 2—3 Centimeter seines Kernes undurchhauen war und einen starken Seitendruck durch den Wind auszuhalten hatte, trotz der Gewalt des Flaschenzuges, stand der Gipfel fest und Franz Dudovics, der mittlerweile in die schützenden unteren Aeste gestiegen war, musste nochmals an's Hacken. Er durchhieb den Kern bis auf $1\frac{1}{2}$ Centimeter und entfernte sich; nichtsdestoweniger widerstand der Gipfel, selbst der Wind übte wenig Druck aus, nachdem die Aeste gestümmelt waren.

Nun musste an's Abbrechen gedacht werden und um diess nach Vorwärts zu ermöglichen, musste trotz der schwachen Verbindung des Gipfels mit seinem Stamme Franz Dudovics den Horst ersteigen und es gelang ihm, eine Schlinge an einen der Seitenäste zu schleifen. Nun wurde auch das Reitseil los gemacht, Franz Dudovics stieg etwas herab und drei Mann fassten das Zugseil, drei Mann den Flaschenzugsstrick; um $2\frac{3}{4}$ Uhr zogen wir alleits an, der Gipfel brach krachend scharf ab, machte einige heillose Schwingungen über unsere Köpfe hin und wir hatten die Genugthuung ihm mit dem Horste wie eine Ampel am Seile hängen zu sehen.

Beide Seiteneichen bogen sich unter der Last dieser Riesenampel beinahe ineinander und so kam der Horst bis zur Tiefe von bloss 5 Meter zu stehen. Nun wurden die Flaschenzugstricke gelockert, um den Horst langsam völlig zur Erde zu lassen. Hierbei ereignete sich folgender Zwischenfall, welcher leicht üblen Ausgang nehmen konnte: Das linke Seil gab an der Hilfseiche nach und der Flaschenzugstrick sperrte sich durch die entstandene schiefe Lage in der Rollenwand, wesshalb Anton Sladkovics daran ging, ersteres am Stamme fester zu binden; die Leine schnitt sich jedoch an der Rolle ab, die ihrer Last entledigten zwei Eichen schnellten vehement auseinander, und Anton Sladkovics von dem zum Glücke langen Seilende um den Körper gefasst, wurde bei 5 Meter weit in die Seitenäste geschleudert, aus denen er zu unserem freudigen Erstaunen beinahe ohne Verletzung herabstieg. Natürlich stürzte zugleich der Horst - Gipfel zur Erde, grub sich trotz seiner breiten Abhiebfläche bei 10 Centimeter tief in den Boden, aber — er stand aufrecht und hatte weiter keinen Schaden genommen, als dass die aus dem Baue weit herausstehenden längsten Materialäste durch den Anprall abgesplittert waren. Es gehörte eben die Festigkeit der Bauart eines Adlerhorstes dazu, um letzteren bei solchem Sturze vor dem Zerstreuen in Atome zu bewahren.

Nun war es 3 Uhr, und erst jetzt verliess Franz Dudovics vollends die Horsteiche, wo er von $\frac{1}{2}$ 7 Uhr bis jezt, somit über 8 Stunden arbeitend und sichtlich Lebensgefahr ausgesetzt, zugebracht hatte. Zunächst wurden noch 12 Centimeter des Stammgipfeltheiles abgehackt, weil sie unnützen Ballast abgegeben und keine ebene Hiebfläche dargeboten hätten, dann machten wir uns ans Aufsuchen und Entfernen des Inhaltes der im Horst-Materialgeäste untergebrachten wohlgezählten 45 Spatzennester, welche dem Horste bis zu seiner Ankunft

in Wien ein unangenehmes Parfüm verliehen hätten. Sodann wurden von oben und allen Seiten Breter um den Horst genagelt um ihn fest zusammenzubalten, wobei wir leider sehr viele, noch immer zu weit herausstehende, starke Bauholzäste, die uns am Umnageln hinderten, abbrechen und entfernen mussten. Sammt diesen Aesten, deren Anzahl nicht gering war, hat ein solcher Horst erst sein eigenthümliches, urwüchsiges Aussehen, ohne diese aber kommt er mir — der ich ihn anders, in seiner Ursprünglichkeit kenne — wie eine Henne ohne Schweif vor; trotzdem musste, um das Mögliche zu erreichen, das Beste preisgegeben werden, er wäre mit diesen vorstehenden Aesten nicht anzufassen, nicht zu verladen und überhaupt nicht zu transportiren gewesen.

Erst um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Abends, nachdem wir mittels Flaschenzug den Horst auf den Wagen gehoben hatten, befanden wir uns an Waldwege zur Strasse nach Neusatz, wohin ich ihn zur Aufgabe auf den Remorqueur dirigitte. Das Gewicht dieses seltsamen Collo's wurde mit 600 Kilo bestimmt.

Meine Leute haben damit einen neuen Beweis ihrer waghalsigen Tüchtigkeit und Franz Dudovics dazu von ausdauernder Kraft gegeben, und freue ich mich herzlich, mein dem kaiserlichen Naturalienkabinete gegebenes Versprechen eingelöst zu haben. Leider sagt mir ein, hier in Semlin vorgefundenes, freundlich dankendes Schreiben, des Empfängers Herrn Direktor Dr. Steindachner, dass der Horst wohl in Ordnung angekommen, jedoch im Kabinete nicht aufgestellt werden könne, weil er — — durch keine Thüre und kein Fenster geht. Nun, mich wundert es nicht, sah ich doch vor einigen Tagen einen Horst von Albicilla, mit dem man seine liebe Noth hätte, ihn selbst durch das Hauptportal unserer Stefanskirche zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Allelei.

Ein gefangener Kiwi (*Apteryx Owenii*, Gould).

Einem vom 20. Juli d. J. datirten, am 14. September uns zugegangenen Schreiben des Herrn Andreas Reichel, Präparators am Canterbury-Museum zu Christchurch in Neuseeland entnehmen wir folgende Stelle: „Vor einigen Monaten erhielt ich von einem Freunde in Hokitiki an der Westküste ein lebendes Kiwi-Männchen; ich füttere dasselbe seither mit rohem wurmartig geschnittenem Fleische, welches ich unter Erde und grünes Moos mische, wobei es sich ganz wohl befindet. Den Tag über schläft der Vogel in einer Höhle, welche ich ihm gemacht, wobei er, so wie die Strausse, auf den Kniegelenken sitzt, und den Kopf zwischen den Beinen hält. Des Abends, wenn es dunkel wird, kommt er hervor, geht in das Wasser, wadet darin herum, trinkt und putzt sich; dann nimmt er seine Nahrung und trinkt abermals nach jedem Bissen, den er verschluckt. Alle Abend lasse ich ihn in meinem Arbeitszimmer frei herumspazieren; da beobachtet er Alles, durchsucht jeden Winkel und guckt in jeden Topf hinein, um die ausgestopften Thiere geht er herum, besieht sie und kratzt daran mit den Füssen.

Er knackt wie eine Eule mit dem Schnabel und vertheidiget sich auch mit demselben. Wenn ich auf ihn zugehe, läuft er niemals davon, sondern stellt sich zur Wehre und versucht zu kratzen, wobei er jedesmal

einen Sprung macht, oft so heftig, dass er auf den Rücken fällt; diess scheint ihm aber wenig zu kümmern und veranlasst ihn noch keineswegs zur Flucht, denn allsogleich kommt er wieder heran. In seinem Käfige gräbt er mit den Füssen Löcher in den Sand und steckt seinen Schnabel hinein.

Ich gebe mir Mühe ein Weibchen zu erlangen, allein es hält diess sehr schwer, da diese Thiere in den bewohnten Gegenden schon gänzlich ausgerottet sind, und nur mehr an der Westküste leben, wo es aber auch schon viele Zeit und Mühe kostet eines oder des anderen Stückes habhaft zu werden. Da sie sehr theuer bezahlt werden, so will Jeder Kiwis sammeln und so werden sie denn bald ganz verschwunden sein. Indess hat mir mein Freund einige Exemplare versprochen.

Auch lebende Kakapos oder Nachtpapageien (*Strigops habroptilus*), welche ebenfalls schon sehr selten sind, wurden mir in Aussicht gestellt.

Sie und die Kiwis beabsichtige ich womöglich lebend nach Wien zu bringen.“

Ein kleiner Schwalbenfreund. Der Thierschutzverein zu Paris pflegt alljährlich eine grössere Anzahl von Preisen an Personen, welche sich um den Thierschutz irgendwie besonders verdient gemacht haben, zu vertheilen. Schulkindern insbesondere werden Sparkassabücher

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: [001](#)

Autor(en)/Author(s): Hodek Eduard

Artikel/Article: [Ornithologischer Reisebericht. 69-71](#)